

In der Verlassenschaft des Herzogs Max in Bayern fand man in den letzten Tagen eine große, mit oxidirtem Silber beschlagene Koffette, welche einen Pack Briefe des Königs Ludwig II. von Bayern enthält. Diese Korrespondenz stammt aus den Jahren vor der später aufgelösten Verlobung des Königs mit seiner Cousine Sophie, der jetzigen Herzogin von Aençon, die seitdem mancherlei erlebt hat. Der verstorbene Herzog Max war so ordnungsliebend, daß er sämtliche Briefe genau dem Datum nach aneinander gereiht hat, und es dürfte in den nächsten Tagen entschieden werden, was von diesen Schriftstücken im Familien Archiv aufbewahrt und was der Vernichtung zugeführt werden soll. Als interessantes Detail erzählt man in Bezug auf diese Briefe, daß sich der unglückliche König dazu einer Gattung Papier bediente, welches statt des Wappens je einige Tafel aus Wagner'schen Opern aufgedruckt hat.

Wien, 1. Jan. Ein seltener Straferlaß ist durch die Gnade anlässlich des 40jährigen Jubiläums des Kaisers erfolgt. Dem vor 8 Jahren zu 12jährigem Kerker verurtheilten Emerich von Bado wurde der Rest seiner Strafe erlassen und derselbe sofort in Freiheit gesetzt. Emerich v. Bado, der als Seitenkind des Bruders des ermordeten Judex curiae Georg v. Majlath das Licht der Welt erblickte und durch eine hochgeachtete Familie adoptirt wurde, erschoss im Jahre 1878 in Gänsestorf in einem Momente der Verwirrung seine ungetreue Geliebte. Bado wurde vom Schwurgerichte in Norrenburg zum Tode durch den Strang verurtheilt, jedoch zu der obenerwähnten Freiheitsstrafe begnadigt. Infolge der tadellos guten Ausführung wurde nun Bado über Färbitte aus der Haft in Gradiska entlassen.

Paris, 2. Jan. Der belgische Anarchistenführer Kouette wurde hier auf Requisition der belgischen Regierung verhaftet. Derselbe soll ausgeliefert werden. Man giebt ihm die Schuld, die jüngsten Dynamitanschläge veranlaßt zu haben.

Paris, 2. Jan. In der Provence fanden furchtbare Regengüsse statt. Alle Flüsse sind ausgetreten. Es werden beträchtliche Ueberschwemmungsschäden gemeldet.

Ein frecher Gaunerstreich ist gegen die intognito als „Gräfin von der Mark“ in Rom weilende Prinzessin Friedrich Karl versucht worden. Die hohe Frau, welche im Hotel de Londres abgestiegen ist, erhielt schon seit längerer Zeit mit jeder Morgenpost anonyme Drohbriefe, worin immer wieder von einem Unbekannten darauf gedrungen wurde, sie möchte ihm an eine bestimmte Adresse die Summe von einigen tausend Lire übersenden, widrigenfalls er gegen sie ein Attentat begehen würde. Auf Kuraten ihres Kammerherrn legte die Prinzessin diesen Briefen keine Beachtung bei. Vorigen Mittwoch aber empfing sie wiederum, diesmal einen eingeschriebenen Brief, in welchem der große Unbekannte in dringender Form sein Verlangen wiederholte und sogar mit allerlei Enthüllungen drohte, sowie mit einem Attentat, das er verüben wollte, wenn die Prinzessin das Hotel verlassen würde. Als Adresse hatte der Gauner den Namen des Hotelportier angegeben und erklärt, er werde die geforderte Summe persönlich im Laufe des Tages abholen. Unter diesen Umständen hielt es die Prinzessin für angezeigt, den Präfecten Marquis von Gravina von dieser systematischen Belästigung in Kenntnis zu setzen. Infolge dessen ordnete der Polizeipräsident von Rom einen Ueber-

wachungsdienst an, bei welchem der freche Patron abends 6 Uhr, als er sich dem Portier vorstellte, festgenommen wurde. Wie römische Blätter verzeichnen, befanden sich in seinem Besitz ein geladener Revolver und ein Messer, so daß man annimmt, er habe sich in der That mit verbrecherischen Plänen getragen. Das verhaftete Individuum soll ein deutscher Unterthan sein. (Was berechtigt denn zu dieser Annahme? Die Red.)

Die Thatsache von der Ankunft Stanley's am Krawimi wird jetzt amtlich von Brüssel aus bestätigt. Stanley hat einen Brief unterm 17. August an Tippu-Tip gerichtet, und dieser hat denselben an den stellvertretenden General-Gouverneur Ledegand in Boma überhandt. Der Dampfer „Stanley“ wurde Mitte November am Stanley-Pol erwartet; derselbe überbrachte ein Schreiben Tippu-Tips mit dem Briefe Stanley's, beide wurden von dort nach Boma am unteren Kongo sofort befördert. Da setzte Herr Ledegand am 17. Dezember folgende Depesche auf, welche der Dampfer „Portugal“ mit nach San Thomé nahm, sie kam 22. Dezember zu Brüssel an. Die Depesche lautet: „Tippu-Tip hat einen Brief von Stanley erhalten aus Banalai vom 17. August; Stanley befindet sich in gutem Wohlsein. Er hatte Emin Pascha am Viktoria Nianza 82 Tage zuvor verlassen. Emin war im Besitze von vielen Lebensmitteln, er befand sich in guter Gesundheit, Kasati ebenfalls. Stanley meldet seine Absicht, seine Lasten bei Zambuja aufzunehmen und zu Emin Pascha zurückzuführen. Also der Weg zwischen dem Krawimi und dem Albert Nianza scheint gangbarer zu sein, als man bisher annahm; ferner hat sich nicht bestätigt, was verschiedentlich behauptet wurde, daß Stanley's Karawane und er selbst aufgegeben sei. Zu der Beförderung der Depesche und anderen Neben Umständen bemerkt „Le Mouvement Geographique“ in Brüssel folgendes: Diese wichtige Depesche ist am 21. Dez., nachm. 3 Uhr, vom Dampfer „Portugal“ nach San Thomé gebracht, aber erst am 22. nach Brüssel übermittlelt worden. Woher kommt das, und wie ist es möglich, daß am Nachmittage des 21. Dez. das Bureau Reuter dieselbe schon mit allen Einzelheiten kannte und die Sache vorausnahm und sie seinem Korrespondenten in Zanjabar unterlegte? Wie kam es, daß die Telegraphenlinie von Westafrika dieselbe Nachricht am 21. Dez. nach London telegraphierte und die Staatsdepesche 24 Stunden warten ließ? Auf die Depesche von Reuter hin hatte die „Times“ eine Anfrage an ihren Korrespondenten in Zanjabar gerichtet. Dieser antwortete sofort, daß man daselbst absolut nichts von Stanley und Emin wisse. Der Brief Stanley's selbst ist in Brüssel in etwa 14 Tagen zu erwarten.

Die Reise der serbischen Ex-Königin Natalie nach der Krain gestaltet sich zu einem wahren Triumphzuge. Die Befehle aus Petersburg, sie mit königlichen Ehren zu empfangen, werden mit größtem Eifer befolgt. Als Natalie in Nischnew russischen Boden betrat, wurde sie vom Gouverneur von Bessarabien empfangen. Das Publikum begrüßte sie mit stürmischen Rufen: „Es lebe die serbische Königin Natalie! Es lebe der serbische Thronfolger Alexander! Nieder mit dem Verräther Milan!“ Noch großartiger war der Empfang in Odessa, wo der General-Gouverneur auf dem Bahnhofe mit den höchsten Würdenträgern erschienen war. Der Bürgermeister überreichte der Königin Salz und Brot auf goldenem Teller und drückte den Wunsch aus, daß Natalie den halb

verwaisten serbischen Thron bald wieder bestiegen möge. Auch reiste eine aus acht Serben bestehende Abordnung nach Jalta, um der Ex-Königin Natalie eine Adresse mit vielen Tausend serbischen Unterschriften zu überreichen. — Diese Guldigungen beweisen dem Könige, wenn noch ein Beweis nötig ist, daß er auf dem Pfade, den er betreten, verloren ist, wenn er noch einmal strauchelt. Von auswärts darf er keine Hilfe erwarten. Die Lage des Königs ist gewiß schwierig. Wenn der König die Lage der Stupichtina wohlbehalten überlebt, so dankt er es zum größten Teile dem politischen Verstande und dem patriotischen Sinne der bisher ihm so verhassten Radikalen.

Vermischtes.

Vor einer Woche, so erzählt der „Pester Lloyd“, trug ein kleiner struppiger Junge in früher Morgenstunden ein Bild in's Künstlerhaus, wo es unter den Werken der Weihnachtsausstellung Aufstellung finden sollte. Das kleine Gemälde war von einem bunten Seidentuche bedeckt, das der neugierige Nordwind flattern machte, so daß es den Vorübergehenden nicht schwer war, die dargestellte Szene zu sehen und zu entziffern. Ein stattlicher, alter Herr, der gerade seinen Weg stadtwärts nahm, blieb, als er das immer von Neuem aufsteigende Seidentuch erblickte, sichtlich überrascht stehen und richtete an den kleinen Widerträger so viele Fragen, daß dieser schon ungeduldig weiter eilen wollte, als der Herr ihn um den Preis des Bildes fragte. Ein auf den Rahmen befestigter Papierstreifen gab darüber sofort Auskunft und enthielt auch den Namen des Bildes, der da lautete: „Einsame Weihnachtsnacht.“ Eine bleiche junge Frau mit lieblichen, nur von Schmerz beschatteten Zügen in einem einfachen Lehnstuhl hält auf ihrem Schooße ein zartes Kindlein, zu dem ein auf der Erde knieender junger Mann glückselig aufblickt. Das war die Szene, welche das Bildchen darstellte, und man konnte meinen, ein modernisiertes Madonnenbild vor sich zu haben, so sehr stimmte das einfache Stübchen und die Glorie der Glückseligkeit, welche das Haupt der jungen Mutter umschwebte, zu dem heiligen Motiv. Der alte Herr eilte mit dem Träger des Gemäldes in die Kanzlei des Künstlerhauses, erlegte dort den Preis des Bildes und bat, es sofort mitnehmen zu dürfen. Man konnte ihm dies nicht ohne Einwilligung des Malers gestatten, doch, als man bei diesem angefragt hatte und dieser keine Einwendung erhob, konnte der Käufer das Bild sofort mitnehmen. Aber damit war die Geschichte noch nicht beendet. Der alte Herr wollte durchaus auch in den Besitz des Seidentuches gelangen, welches der kleine Junge trotz aller Schmeicheleien sich nicht herzugeben getraute. Als er aber einen Fingerring für das Tuch bekam, da übergab er dasselbe endlich dem splendiden Käufer. Im Atelier — richtiger gesagt, im bescheidenen Stübchen des jungen Malers, der das Bild zur Ausstellung geschickt hatte, herrschte kein geringer Jubel, als man so unerwartet rasch den vollen Preis des Gemäldes brachte, nur war man nicht wenig neugierig, weshalb der Käufer auf das schon ziemlich sadenscheinige Seidentuch verlassen sein mochte. Bald aber kam auch dafür die Erklärung. Um die Mittagsstunde pochte es an der Thür, der kleine Jamulus eilte hinaus, um zu öffnen und hereintrat — der alte Herr. Als die Frau des Hauses ihn erblickte, fuhr sie mit einem lauten Schrei von ihrem Platze auf, so daß sie das zarte Knäblein, das sie an der

Reichtum und Name.

Original-Novelle von Mary Dobson.

(Fortsetzung.)

„Ja, ich fürchte, sie wird gleich nein sagen!“ Richard und ich fahren diesen Nachmittag nach Eberstorff, um so bald wie möglich ihren Entschluß zu vernehmen, und so lange wir den nicht wissen, muß die Sache hier Geheimnis sein!

Bald nach dem Mittagessen führten die Schwäger diesen Plan aus, und unterdes blieben Helene und Wanda in dem Bohnzimmer der ersten, wo die kleine Baroness bald mit matronenhaftem Ernst, bald von Freude und Glück strahlend, über ihre Verlobung sprach und der jungen Freiherrin die ganze Fülle der ersten Liebe verriet, die ihr junges Herz empfand. Vor ihnen standen und lagen verschiedene Kisten, Schachteln und Mappen, die geöffnet waren und Geschenke für sie aus dem Orient enthielten.

„Wenn nur erst Arnold käme“, bemerkte Wanda, die in der bereits eintretenden Dämmerung des Augusttages schon oft die Pappel-Allee hinabgeblickt und vergeblich auf das Geräusch eines kommenden Wagens gelauscht hatte, unterdes Arnold mit seiner Mutter und Schwester wie dem Grafen Eberstorff bezüglich Freiin Theodoras Aussteuer eine lange Unterredung zu bestehen gehabt, die genau genommen, ganz überflüssig war, da auch für diesen Fall die alten Familienbestimmungen der Greifenberg wie das Testament des kürzlich verstorbenen Onkels galten. „Mutter, alle diese Bestimmungen, welche nun bald für Theodora in Kraft treten, gelten auch für Wanda.“

„Wanda erhält von mir nichts, wenn sie gegen meinen Willen und einen Bürgerlichen heiratet.“

„Du kannst Dich dem nicht entziehen, was einmal in den Akten ohne Klausel bestimmt ist.“

„Vielleicht nimmt bei seinem Reichtum Herr Kranzler nicht einmal das Geld!“ bemerkte Baroness Theodora.

„Sei deshalb ohne Sorge“, entgegnete ihr Graf Eberstorff, „denn Kaufleute können Unglück haben und Banquiers wissen den Wert des Geldes zu schätzen! Euer künftiger Schwager wird nichts zurückweisen.“

„Ich bitte Dich, Bruno, bediene Dich dieses Wortes nicht“, sagte verweisend die Baronin.

„Weshalb nicht, Mutter? Gewöhne doch auch Du Dich, Richard Kranzler als Sohn zu betrachten.“

„Rimmermehr! Du weißt, wie schwer es mir geworden, die bürgerliche Schwiegertochter einzuziehen zu sehen.“

„Betrachte doch einmal die Sache von einer andern Seite! Wanda hat keine besonderen Talente, ist nicht reich noch schön, es dürfte Dir sehr schwer werden, eine Versorgung für sie zu finden.“

„So gut wie Herr Kranzler sich auf den ersten Blick in sie verliebt, hätte es auch ein junger Mann von Adel gethan.“

„Vielleicht Mutter, wäre es dann auch nur bei dem Verliebten geblieben, denn unsere jungen Kavalieriere können viel Geld gebrauchen. Richard Kranzler dagegen bietet ihr außer der Liebe eines ihr an Jahren überlegenen, gereiften Mannes, Reichtum, eine schon gesicherte Zukunft in der großen Stadt, eine angesehenere Stellung — nach meiner Ansicht würden sich viele adeligen Mütter freuen, wären ihnen ähnliche Verfügungen für ihre heiratsfähigen Töchter in Aussicht gestellt!“

„Arnold, zu meiner Verwunderung höre ich, wie

sehr Du den Wert des Geldes zu berechnen und schätzen weißt! In früheren Jahren —“

„Das habe ich seit dem Tode meines Vaters gelernt, Bruno“, unterbrach der Freiherr seinen spottenden Vetter.

„Laß uns von jener Zeit schweigen, Arnold“, sagte die Freiherrin, sich in ihren Sessel zurücklehnd, wobei sie die Stirn mit der feinen weißen Hand stützte. „Was habe ich doch seit jenem unglücklichen Tag gelitten, wo Dein verstorbener Vater uns seine finanzielle Lage auseinandersetzte — und heute bereitet mir wieder Deine Schwester so namenlosen Kummer, und anstatt als der letzte Greifenberg auf meiner Seite zu sein, redest Du ihr noch das Wort. Was soll zuletzt noch daraus werden —“

Entrüstet über das gegen ihn so undankbar Berechnen seiner Mutter erhob sich der Freiherr und sagte in heftigem Ton, wie sie ihn noch nie von ihm vernommen:

„Was daraus werden soll, Mutter? Ich lasse mit Theodoras auch Wandas Verlobung bekannt machen; Helene besorgt ihre Ausstattung, und Ende September, wie Richard es befürwortet, wird die Hochzeit sein, da er den Winter mit seiner Frau auf Reisen zubringen gedenkt, und sich erhebend, fügte er hinzu: „Solltet Ihr meiner Anwesenheit bedürfen, so laßt es mich schriftlich wissen, denn ich werde zu Unterhaltungen, wie die eben beendete, nicht wieder hierher zurückkehren!“

Nach kurzem Gruß verließ er das Herrenhaus von Eberstorff, vor sein Wagen bereits hielt, und nach we den hörten ihn die Seinigen vom Gu. „Das nenne ich kategorisch handel Eberstorff.“ Wahrlich, liebe Tante, a seit er Greifenberg bewirtschaftet, ein

Brust hi
Rann ei
Anfömm
die junge
war der
Dramas
hatte.
Tochter
ihm Kur
dem stre
volles I
kimmert
Er hatte
einer D
Bilde er
gen Kin
er noch
er kämp
lichkeit
seine Lu

gegenw
verhand
handelt
besitzers
genannt
fannt a
Zeitzeit
von jun
Schönh
Bereits
Jahren
tiges S
allein
nicht,
begeben
welcher
in der
brillier
lang u
und ih
reich.
Wändig
große
Lieblin
Orden
Leben
Feuert
interes
der W
betrag
nächst
Eindri
yau
rere I
labend
diger-
nicht
und
der L
gymn
ein d
Dolm

währe
verbre
umfan
eine u

Men
leicht

Liebe
ih
mich
zuhen
find
denke
der n
werde
äußer

und
Him
Som

groß
leit,
Thür
seher
liene
Rom
über
aufg
woh
gebe
Bar
Jim
die
Bue
und
als